

Vom Indikativ zum Imperativ

Gnaden theologische Impulse für Kirche und Katechese

Der inhaltlich und sprachlich sperrige Begriff der „Gnade“ ist in der Religionspädagogik zum Fremdwort geworden. Die dahinter stehende theologische Fragestellung freilich war und ist von entscheidender Bedeutung für die emotionale Tiefenlogik und Ausgestaltung religiöser Lernprozesse, weil sie das In- und Aufeinander von gnadenhafter göttlicher Zuwendung und menschlichem Tun berührt. **Hans Mendl**

In der autobiographischen Literatur des letzten Jahrhunderts lassen sich ohne größere Probleme zahlreiche Belege für den Primat des Tuns und damit die Folgen einer „gnadenlosen Katechetik“ finden – auch in neueren bekannteren (*McCourt*) und unbekannteren (*Forster, Reitmajer*) Veröffentlichungen. Hier offenbart sich folgende Strukturlogik:

„Gehorche und handle – dann erhältst du das ewige Leben.“

Das Tun geht der Gnade voraus; man muss sich sein Heil erst verdienen. Diese Grunderfahrung ergibt sich aus als traumatisch erlebten Situationen des Religionsunterrichts und der Sakramenten Katechese. Es handelt sich dabei nicht um abseitige Einzelfälle, sondern um den nachhaltigen Niederschlag einer dogmatischen Grundposition vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Verbindung mit einer kasuistischen Moralpädagogik (Jone!).

Der Primat der Gnade vor dem Tun, des Indikativs vor dem Imperativ, hingegen lässt sich zuallererst biblisch begründen. Der Exeget Helmut Merklein interpretiert den Geltungsbereich und die Grunddynamik der Ethik Jesu von den zentralen Texten der Bergpredigt und besonders von der heilsgeschichtlichen Ansage in Mt

1,14f aus (Mk 1,15: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“). Mit der Zusage des Reiches Gottes nimmt Jesus die Menschen hinein in eine neue Heilswirklichkeit. Merklein deutet die Botschaft der angebrochenen Gottesherrschaft als Handlungsermöglichung: das geschenkte Heil und dessen dankbare Annahme setzen Kräfte zum Handeln frei. Die Strukturlogik lautet: „Du hast das Leben, also handle danach.“

Diese gnaden theologisch bedeutsame Aufeinanderfolge von Heilszusage und Handlungsermöglichung entspricht auch religionspsychologisch einer gesunden gesamt menschlichen Entwicklungsdynamik, bei der Grundvertrauen und positive Lebenseinstellung Basis für ein prosoziales Empfinden sind (*Grom*). Sie ist lernpsychologisch stimmig, weil sie auf der Ebene

Hans Mendl

geb. 1960, I. u. II. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien (Religion und Deutsch), Dr. theol., Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Passau.

der positiven Verstärkung und der intrinsischen Motivation (handeln um der Sache selbst willen) angelegt ist, die weit wirksamer ist als die extrinsische (handeln, um etwas zu erreichen).

Die Botschaft von der angebrochenen Gottesherrschaft ist zugleich Handlungsermöglichung.

Zuversichtlich stimmt, dass sich ein veränderter gnadentheologische Ansatz auch in einer inzwischen veränderten Gottesvorstellung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen niederschlägt, welche stärker von emotional positiven Zuschreibungen wie gut, bergend, fürsorgend, positiv mächtig und weniger von negativen Attributen wie grausam, strafend, aber auch unverbindlich geprägt ist (*Diehl, Fischer / Schöll*).

Dennoch hinkt gelegentlich kirchliches und katechetisches Handeln hinter diesem Ansatz hinterher, wie in den folgenden Thesen dargestellt werden soll.

THESE 1: Religiöse Erziehung muss in ihrer Gesamtheit der Grunddynamik „vom Indikativ zum Imperativ“ verpflichtet sein.

Die These enthält einen sachlichen und einen damit verbundenen personal-kommunikativen Aspekt:

→ Sachlich: Religiöse Erziehung muss insgesamt so angelegt sein, dass inhaltlich die Geschenkhafte des Heils deutlich wird. Zumindest im Kindesalter scheint es vor allem

im Religionsunterricht, aber auch bei den intensiv betriebenen Formen der Gemeindekatechese und speziellen Zielgruppen-Liturgien (Kinderbibeltage, Kindergottesdienste, Erstkommunion-Katechese) weitgehend zu gelingen, Kindern in ihrer Lebenssituation und mit ihren Bedürfnissen nach Erzählungen, Ritualen und Geborgenheit zu erreichen, ihnen Mut zuzusprechen und auf überzeugende Weise eine lebensförderliche

Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes zu verkünden. Dass inzwischen die Vorstellung eines strafenden Aufpasser-Gottes aus den Kinder- und Erwachsenenherzen gewichen ist, kann als Erfolg dieser inhaltlichen Neuausrichtung in der Katechese gewertet werden. Was freilich auch durch die so gestaltete Ausrichtung der Katechese nicht erreicht werden konnte, ist eine stärkere Kirchenbindung von Kindern und Jugendlichen. Dies sollte jedoch nicht zum Umkehrschluss führen: Eine stärker rigoristisch angelegte Kinderkatechese würde vermutlich die Kirchen und Gemeinden noch stärker leeren! Problematisch ist allerdings, dass die Akzeptanz religionspädagogischen Handelns nicht ins Jugendalter hinein fortgeführt werden kann, wie die Bucher-Studie zeigt: Während Religionsunterricht in der Grundschule zu den beliebtesten Fächern zählt, wird in der Sekundarstufe das Fach innerhalb des Fächerkanons nach unten durchgereicht (*Bucher 2000, 55–96*). Auch wenn die entsprechenden religionspsychologischen Erklärungsmuster (Notwendigkeit eines Abschieds vom Gott des Kinderglaubens, einer Kirchendistanziertheit und eines religiösen Moratoriums im Jugendalter)

plausibel klingen, bleibt dennoch die Frage, wie und in welcher Gestalt Kirche und Religionsunterricht Jugendliche mit ihrer Heilsbotschaft erreichen und ihre Lebensrelevanz verdeutlichen können.

→ Personal-kommunikativ: Religiöse Erziehungskonzepte werden nicht nur auf der Inhaltsebene wirksam, sondern vor allem über die Art und Weise, wie sich Religionslehrer Kindern und Jugendlichen gegenüber verhalten. Die positive Zielangabe lautet: Religionslehrer müssen als authentische Zeugen gelebten Christentums „Zeugnis von ihrer Hoffnung“ (Mainzer Katholikentag) geben. In ihrer Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern soll sich die Menschenfreundlichkeit Gottes widerspiegeln. Das ist beispielsweise dann nicht der Fall, wenn gerade der Religionslehrer besonders autoritär und leistungsorientiert, der Pfarrer besonders unnahbar und didaktisch ungeschickt ist! Derzeit wird auf allen Ebenen der Lehrerbildung wieder verstärkt über die Bedeutung des Lehrers als Vorbild und die entsprechenden Folgerungen für Studium und Ausbildung nachgedacht, um professionelles und reflexiv-authentisches Handeln zu ermöglichen.

THESE 2: Religiöse Erziehung muss so angelegt sein, dass für die lernenden Subjekte (besonders Kinder und Jugendliche!) die Grunddynamik und zeitliche Aufeinanderfolge „vom Indikativ zum Imperativ“ lebensgeschichtlich nachvollziehbar wird.

„Kinder lernen Religion nicht hauptsächlich als Lehre, sondern als eine Art Heimatgefühl, das sie mit bestimmten Zeiten und Rhythmen, mit

Orten und mit Ritualen verbinden. Sie lernen Religion also von außen nach innen“, formuliert Fulbert Steffensky. Je nachdem, wie Kinder in ihrer Lebensgeschichte Religion im Konkreten und an Personen erfahren, wird dieses Heimatgefühl emotional positiv oder negativ geprägt werden, wie einige Beispiele verdeutlichen:

→ ob sie als Kleinkinder in der Kirche als selbstverständliche, kindlich eigenartige Gottesdienstbesucher gelten oder von Eltern, denen der Schweiß auf der Stirn steht, permanent zum Schweigen und Stillsitzen aufgefordert werden müssen, weil es die Gemeindedisziplin so erfordert;

→ ob sie den Besuch des Nikolaus am 6. Dezember zwar in der Spannung eines „fascinosum et tremendum“ erleben, letztlich aber die Vorfreude und das Gefühl, vom Freund der Kinder beschenkt worden zu sein, überwiegen – oder die lange Zeit und leider immer noch anzutreffende moralisierende Umdeutung des Festes – der Nikolaus als Über-Pädagoge, der umbarmherzig und furchteinflößend Fehler und Sünden benennt und dabei von einem wüsten Gesellen namens Krampus unterstützt wird;

→ ob sie das erste Sakrament, das sie bewusst und reflektiert empfangen, tatsächlich als vorbehaltloses Geschenk empfinden – oder sich durch die Hintertür die umgekehrte Strukturlogik einschleicht, wenn die Erstbeichte doch wieder vor der Erstkommunion angesetzt wird. Ich plädiere hier wie viele andere Religionspädagogen für eine radikale „Initiation ohne Vorbedingungen“ (Scharer) und dementsprechend für eine nachrangige Einführung des Bußsakraments: Befreundet mit Jesus und gestärkt mit dem Brot des Le-

bens (also erster Schritt: Eucharistie) sollen die Kinder beim Prozess einer verantworteten Lebensgestaltung (zweiter Schritt: Buß-erziehung) unterstützt werden.

Es stimmt bedenklich, dass die Kirche für Kinder keinen Ort des subjektiven Glücksempfindens darstellt, wie Anton Bucher ermittelt hat: Sie fühlen sich in der Natur, mit Tieren, Freunden und in der Familie glücklich. Sie sind unglücklich beim Zahnarzt, in der Schule und in Kirche (Bucher 2001, 151). Das müsste Theologen nachdenklich stimmen, ist es doch unser Anliegen, die Frohbotschaft so zu verkünden, dass sie auch an den intentionalen Handlungs-orten positiv existentiell erfahrbar ist!

THESE 3: Kirche muss in ihrem Erscheinungsbild und in ihrem Zugang auf die Welt die gnadentheologische Verankerung („voraus-eilende Gnade Gottes“) der Heilsverweisenheit des Menschen auf Gott verdeutlichen.

Bekanntlich tut sich Kirche im Umgang mit der modernen Medien- und Erlebnisgesellschaft immer noch sehr schwer. Nach wie vor entsteht

Menschen, die kirchliche Angebote wie die Sakramente in Anspruch nehmen, werden sogleich mit den Nutzungspflichten konfrontiert.

häufig der Eindruck: Was Kirche zu bieten hat, ist wenig attraktiv, wenig lebensförderlich und kaum kompatibel mit dem modernen Lebensgefühl moderner Menschen. Das hat viel mit der

Außenpräsentation und einer ungeschickten Medienpolitik zu tun. Zwar ist die Akzeptanz der Kirche im sozialen Bereich unbestritten; gerade die diakonische Seite könnte jedoch am ehesten von anderen Institutionen übernommen werden. Kirche müsste sich angesichts einer religiösen Sprachlosigkeit, die auch inmitten unserer religiös pluralen Gesellschaft herrsche, vor allem als ganzheitlicher spiritueller Wachstumsort präsentieren, meint Matthias Kröger.

„Die Kirchen sind solche Orte; sie haben Räume und Medien für dieses ganzheitliche Wachstum; sie kennen Musiken, Lieder und Texte, die seelisch – nicht nur intellektuell – gültig und nährend sind. Sie bewahren das Liebesgebot, die Bergpredigt und die Geschichte vom Barmherzigen Samariter.“ (Kröger 132f)

Wenn der christliche Glaube in erster Linie einen Heilszuspruch enthält, dann darf man guten Gewissens in einer richtig verstandenen eudämonistischen und utilitaristischen Deutung von Christentum auch offensiv in die gesellschaftliche Öffentlichkeit hinein plausibel machen, was es „bringt“, Christ zu sein. So haben beispielsweise religionspsychologische Studien ergeben: Menschen mit stärkerem religiösen

Vertrauen akzeptieren eher den eigenen Lebensweg und das Leben überhaupt und haben eine positivere Einstellung zur Zukunft; sie erfahren mehr Lebenssinn und Erfüllung (Schmitz / Marcher; Schmitz / Schropp). Man mag über die

entsprechenden Meldungen lächeln (Rosenkranz-Beten ist gut für Herz und Lunge etc.) – im gesellschaftlichen Diskurs sind solche Positionierungen auf dem freien Markplatz der

Weltanschauungen und Heilsangebote innerhalb postmoderner Pluralität durchaus sinnvoll.

THESE 4: Gerade in postchristlichen Gesellschaften bedeutet dies: Auch kirchendistanzierte Menschen bzw. solche mit einem „noch nicht gegebenen Einverständnis“ (Nipkow) sollen Kirchen als selbstlose Servicestationen der Gnade Gottes erleben können. Der theologische Spagat („Gnade ist gratis, aber nicht kostenlos“, Bonhoeffer) stellt dabei ein bleibende Herausforderung dar.

Gerade in Zeiten, in denen volkshkirchliche Strukturen im Abbröckeln begriffen sind, neigt man im gemeindlichen Milieu dazu, den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun: Menschen, die anlässlich entsprechender Knoten- und Verdichtungspunkte des Lebens aus welchen Gründen auch immer die Angebote, vor allem die Sakramente (Ehe, Taufe der Kinder, Erstkommunion), in Anspruch nehmen wollen, werden mehr oder weniger direkt darauf verwiesen, dass das Nutzungsrecht „eigentlich“ ja auch entsprechende Nutzungspflichten nach sich zöge. Das hat zweierlei problematische Folgen:

→ Für diejenigen, die hier „Kirche bei Gelegenheit“ erleben wollen: Es erscheint wenig erfolgversprechend, kirchendistanzierten Christen im Rahmen der Sakramentenkatechese die Erfahrung eigener Defizithaftigkeit und den Imperativ, sie sollten sich stärker in der Kirche engagieren, zu vermitteln: „Wir würden schon erwarten, dass sie auch nach ...“ Dies ist die negative Implikation ei-

ner an sich wunderschönen, aber leider empirisch unrealistischen Vorstellung von Familie als Hauskirche, wie sie beispielsweise in der Enzyklika „Familiaris consortio“ entfaltet wird, und auch das Grundproblem einer arg binnenmilieu-angelegten Konzeption von Erstkommunionkatechese als Familienkatechese (Biesinger). Besonders in nachvolkshkirchlicher Situation müsse Sakramentenkatechese so gestaltet sein, dass sich Kontaktzonen zur Kirche ergeben, an denen Menschen sinnenfällig und konkret die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erfahren, wie Karl Heinz Schmitt meint. Sakramente seien „ausgestreckte Arme dieser Kirche – keine Greif- und Fangarme, sondern

Es geht darum, die Ausgangssituation von Menschen, die die Serviceleistungen der Kirche wahrnehmen wollen, ernst zu nehmen.

einladende Arme, die Anerkennung schenken, neu in die Gemeinschaft hineinführen, vergeben und heilen“ (Schmitt 316).

→ Für diejenigen, die sich engagiert an der Gemeinde- und Sakramentenkatechese beteiligen: Die innerkirchlich bekannte kritische Optik, die Erstkommunion sei gleichbedeutend mit dem „Letzten Abendmahl“ und die Firmung das „Sakrament des feierlichen Abschieds von der Kirche“ wirft ja nicht nur ein schlechtes Licht auf die unzulänglich ausgestaltete lebensgeschichtlich orientierte Angebotspalette innerhalb der Gemeinden, wo es gerade an attraktiven Folgeangeboten für Kinder und Jugendliche nach Erstkommu-

nion und Firmung fehlt. Sie wird auch von den engagierten Hauptamtlichen und Laienmitarbeitern als persönliche Niederlage empfunden, wenn man in einfachen leistungsorientierten Erfolgskategorien denkt und beispielsweise nur von der Messlatte des sonntäglichen Gottesdienstbesuchs vor und nach dem Termin der Erstkommunion bzw. Firmung ausgeht, die tatsächlich bezüglich der Anwesenheit ganzer Schülerjahrgänge so etwas wie eine „dead line“ darstellt.

Dabei stellt die häufig zitierte Situationsbeschreibung zur Sakramentenpastoral „zwischen Laxismus und Rigorismus“ angesichts unserer Thematik eine problematische Scheinalternative dar: Es geht nicht um ein „Mehr“ oder „Weniger“, um einen Ausverkauf der Sakramente oder um eine Erhöhung der Messlatte. Es geht vielmehr darum, die Ausgangssituation von Menschen, die die Serviceleistungen der Kirche in Anspruch nehmen wollen, ernst zu nehmen. Nur wer sich existentiell von der gnädigen Zuwendung Gottes ergriffen weiß und Gemeinden der „offenen Arme“ erlebt, die diese Haltung auch kirchendistanzierten Menschen gegenüber repräsentieren, bei dem werden nach dem Prinzip der Handlungsermöglichung Kräfte freigesetzt, die in vielfältige Formen der Mitarbeit für das Reich Gottes einfließen können – man darf den Blickwinkel nur nicht immer auf die Liturgie innerhalb der Territorialgemeinde verengen. ■

LITERATUR

- Biesinger, Albert**, Gott in die Familie. Erstkommunion als Chance für Eltern und Kinder, München, 1996.
- Bucher, Anton A.**, Religionsunterricht zwischen Lernfach und Lebenshilfe. Eine empirische Untersuchung zum katholischen Religionsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart u.a. 2000.
- , Was Kinder glücklich macht. Historische, psychologische und empirische Annäherungen an Kindheitsglück, Weinheim und München 2001.
- Diehl, Bardo**, Woran die Deutschen glauben, in: Lebendige Seelsorge 48/1997, 153–161.
- Fischer, Diетlind / Schöll, Albrecht** (Hg.), Religiöse Vorstellungen bilden. Erkundungen zur Religion von Kindern über Bibel, Münster 2000.
- Forster, Edgar**, Kathole oder Sozi? Ortsanschauungen des Edgar Forster, München 2000.
- Grom, Bernhard**, Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters, Düsseldorf 2000.
- Krüger, Matthias**, Die Notwendigkeit der unakzeptablen Kirche. Eine Ermütigung zu distanzierter Kirchlichkeit, München 1997.
- McCourt, Frank**, Die Asche meiner Mutter, München 1998, bes. 157–183.
- Merklein, Helmut**, Die Gottesherrschaft als Handlungsprinzip. Untersuchungen zur Ethik Jesu, Würzburg 1978.
- Reitmayer, Valentin**, Kindheit in Niederbayern: vor 50 Jahren, Oberding 2000.
- Schmitt, Karl-Heinz**, Art. Sakramenten Katechese, in: Gottfried Bitter / Rudolf Englert / Gabriele Miller / Karl Ernst Nipkow (Hg.), Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe 1, München 2000, 314–319.
- Scharer, Matthias**, Die erste Kommunion und die Erstkommunion. Katechese geschichtliche Impulse für die Begleitung von Kindern zur ersten Eucharistie, in: Christlich-pädagogische Blätter 109/1996, Heft 1, 5–8.
- Schmitz, Edgar / Marcher, Marcus**, Die Wirkung von Vertrauen auf das psychische Befinden, in: RPädB 44/2000, 67–77.
- Schmitz, Edgar / Schropp, Andreas**, Sinnerfüllung und Lebenseinstellung bei Gläubigen und Nichtgläubigen, in: RPädB 44/2000, 78–84.
- Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz** (Hg.), Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente – am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung, Bonn 1993 (Die deutschen Bischöfe. Pastoral-Kommission 12).
- , Apostolisches Schreiben Familiaris Consortio von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, Priester und Gläubigen der ganzen Kirche über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute, Bonn 1981 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 33).
- Steffensky, Fulbert**, Gott im Kinderzimmer. Über den Versuch, Religion weiterzugeben, in: Glaube und Lernen 13/1998, 4–10.